

Das Unterhaltungs-Blatt

Tägliche Beilage des Wiesbadener Tagblatts

Nr. 184.

Freitag, 9. August.

1929.

(18. Fortsetzung.)

Der Kanalschwimmer.

Roman von Karl Vötge.

(Nachdruck verboten.)

Am folgenden Morgen traf der Berliner Schwimmer Max Gullmann auf dem Bahnhof des Dörfchens am Cap Gris Nez ein.

„Herzlich willkommen!“, rief Fred Bronnen, als der Berliner aus der engen Abteilkür auf den Bahnsteig sprang.

Gullmann hielt lange die Hand des Schwimmers und brachte kein Wort vor Ergriffenheit hervor. Bronnen hatte sich in den Leidenswochen stark verändert; sein Gesicht war bleich und eingefallen, die Augen unruhig.

„Was haben Sie denn?“, lachte Fred Bronnen. „Es ist alles in Ordnung —“

Er warf die Loden zurück und deutete auf die Dünen, hinter denen sich der Armeekanal verbarg, dem ihr Kampf galt.

„An den denke ich — an nichts weiter!“

Max Gullmann war etwa gleichaltig mit Fred Bronnen, höchstens ein, zwei Jahre älter. Ebenso groß wie der Kanalschwimmer, muskulös, mit braungebranntem Gesicht, das von Entschlossenheit sprach.

„Wir wollen als gute Freunde an die Aufgabe gehen!“, sprach er schwer. Er ließ die Hand Fred Bronnens los. „Abriß ist es hohe Zeit. — In drei Wochen beginnen die Stürme!“

„Drei Wochen sind Ewigkeiten, lieber Gullmann!“

Der Berliner machte ein ernstes Gesicht. Sie schritten miteinander los, in das Dörfchen hinein.

„Wir wollen nicht zu optimistisch sein! Immerhin sind Sie ja einigermaßen in Übung geblieben — Sie schreiben mir so galgenhumorig darüber —, ich habe herzlich lachen müssen, obwohl ich Sie zuinnerst bedauerte. Ich wäre wohl sonst kaum auf Ihren Vorschlag eingegangen. Sie wissen, daß die oberste Sportbehörde solchen sportlichen Gewalttaten ablehnend gegenübersteht! Der Sport will Erleichterung aller zu hohen Leistungen; doch nicht Gewaltleistungen einzelner, die sich über die andern stellen.“

Fred Bronnen hatte ein befreiendes, leichtes, sorgloses Lachen.

„Ich will mich, weiß Gott, nicht über die anderen stellen! — das ist nicht der Zweck und das Ziel meines Kampfes! Ich will eine Großtat in meinem sportlichen Kampf aufstellen, die zeigt, wie weit menschliche Kraft ausreicht — Sie soll anspornen, das Menschsein zum Glück werden lassen, den Kleinmut bannen — Seht: unsere Sportler, sie leisten das Höchste, alles, was sich nur denken läßt —“

Gullmann ließ seinen Koffer auf die schmutzige Dorfstraße fallen und ergriff impulsiv beide Hände des Schwimmers.

„Sie sind ein ganzer Kerl, Bronnen! Wir brauchen Sie im Sport!“ —

Da sich Max Gullmann für dieselbe Bucht entschied, in der die ersten Versuche Fred Bronnens vor einigen Wochen stattfanden, so blieb man in dem Dörfchen am Cap Gris Nez.

Bereits am nächsten Morgen begann das Training nach dem zielsicheren System des Berliners. Es unterschied sich wesentlich von dem Theodor Hooffts und brachte den Schwimmer rasch vorwärts.

Die beiden Schwimmer kamen gut miteinander aus.

Es war ein helber, herrlicher, unermüdlicher Kampf, den Bronnen unter Gullmanns umsichtiger Leitung lieferte.

Abends saßen sie in der Wirtsstube einander mit leuchtenden Augen gegenüber und sprachen vom Sieg und Gelingen.

Nur eines bedrückte sie: die Geldfrage. Sie besaßen herzlich wenig. Die Geldsumme, die dem Hoteldieb Millet von Theodor Hoofft in die Hände gefallen war, hatten die Behörden noch nicht herausgegeben. Die beiden Schwimmer erwarteten das Geld täglich und mußten zunächst auf Kredit leben.

Durch die Affäre in Dünkirchen hatten sich dem deutschen Kanalschwimmer zahlreiche Sympathien aus allen Kreisen der Bevölkerung Mitteleuropas zugewandt.

Spenden kamen aus Deutschland, Frankreich, Belgien, sogar aus Schwenningen von begeisterten Badegästen. Besonders die Bewohner des Dorfes unterstützten die beiden Schwimmer nach jeder Richtung.

Bei einem größeren Versuch stellte ihnen eine Dünkirchener Dampfschiffahrtsgesellschaft bereitwilligst einen kleinen Dampfer zur Verfügung. Der Versuch gelang nicht so recht. Das Wetter war böseartig. Nebel und böiger Wind verhinderte ein Zusammenarbeiten zwischen Schwimmer und Dampfer. Doch die rege Anteilnahme, die ihrem Kampf entgegengebracht wurde, stärkte den Kampfmuth der beiden Deutschen.

Die Zeit ging hin.

Es waren über zwei Wochen verstrichen. Hier und da wurde man bereits ungeduldig. Der Dampfer aus Dünkirchen wurde den Schwimmern nicht wieder angeboten. Die Spenden hörten auf. Die Leute im Dorfe beachteten die beiden Schwimmer nur noch wenig. Die raschlebige Zeit verging oder hatte keine Geduld —

Das Geld Theodor Hooffts war noch nicht eingetroffen. Die Behörden arbeiteten plötzlich im Schnedentempo in der Mord- und Diebstahlsache Millet. —

Am zweiten Sonntag kam Kommissar Briand zu Besuch von Dünkirchen herüber. Er strahlte, als er den Kanalschwimmer sah.

„Gratuliere Ihnen schon heute, Monsieur Bronnen —, denn später kann ich's persönlich nicht mehr tun. Ich bin wegen der raschen Aufklärung im Falle Hoofft nach Paris zurückversetzt. — Eigentlich bin ich nur gekommen, um Ihnen Lebewohl zu sagen, Monsieur Bronnen!“

Fred Bronnen freute die Anhänglichkeit des französischen Beamten.

„Darf ich Ihnen auch gratulieren — Sie haben es ehrlich verdient!“

Der Beamte war geschmeichelt und stolz. Er blieb aber nur kurze Zeit in dem Dörfchen. — Es war nicht recht ersichtlich, ob er zur Kontrolle gekommen war oder tatsächlich aus persönlichem Interesse an dem deutschen Kanalschwimmer.

Als er schied, sprach Fred Bronnen die Bitte aus, sich dafür zu verwenden, daß der dem Hoteldieb Millet abgenommene Geldbetrag bald freigegeben würde.

Kommissar Briand versprach es. Allein er schien über seiner frohen Erregtheit, von Dünkirchen zurück

nach dem geliebten Paris zu kommen, das Versprechen vergessen zu haben — —

Maud Blank war höchst verwundert, als eines Tages Mr. Mac Allan vor ihr stand und von ihr ein Lob über die prompte Bedienung erwartete.

„Ihre Kabeltelegramme sind bis auf das erste nicht in meine Hand gelangt, Mister Allan. Sie müssen sich irren! Der Fall hat nach Ihrem ersten Telegramm bereits die Bedeutung für mich verloren. Ich habe Miß Bagenstecher aufgegeben, Sie zurückzurufen — —“

Mister Mac Allan verlor die Fassung nicht.

„Dann hat Miß Bagenstecher Ihren Befehl nicht ausgeführt und meine Telegramme für sich benutzt oder einem Dritten zugestellt — —“

„Wollen Sie damit sagen, daß mein Vater — —“

„Keineswegs, Miß Blank!“

Miß Blank klingelte dem Diener und ließ Miß Bagenstecher herbeibitten.

Die kleine, zierliche, schwarzäugige Deutschamerikanerin kam eilig und wurde sehr rot und verlegen, als sie Mister Mac Allan ansichtig wurde.

Mister Allan ist soeben überraschend aus Europa zurückgekehrt, Miß Bagenstecher. Er möchte Ihre Belobigung über die prompte Arbeit in Europa entgegennehmen — —“

Sprach's und wandte sich aus dem Zimmer.

Mac Allan lächelte.

„Ich habe Sie gut bedient, Miß Bagenstecher?“

Die kleine, energische, junge Dame stampfte unwillig mit dem Fuß auf.

„Sie sind sehr ungeschickt, Mister Allan! Warum warten Sie nicht, bis Sie gerufen werden?“

Mac Allan behielt das maliziöse Lächeln bei.

„Um persönlich davon zu berichten, daß — —“

„Miß Blank interessiert sich für die Angelegenheit nicht im mindesten mehr! — Sie verlobt sich morgen mit Mister William — —“

„Oh —, das ist so bestimmt? — Nun, gut! — Und Sie, Miß Bagenstecher?“

Miß Bagenstecher wurde sehr rot.

„Ich — ich hatte es nur vergessen, Sie zurückzurufen! — Wenn Miß Blank es ablehnen sollte, die Kosten zu tragen — —“

„Miß Blank wird es nicht ablehnen —, ich gebe Ihnen nur den Rat, Miß Blank so bald als möglich die Telegramme zur Einsichtnahme auf den Schreibtisch zu legen.“

Miß Bagenstecher hob verwundert den Kopf. Dann begriff sie rasch, und ihr Gesicht wurde neuerlich von leichter Röte überzogen.

Mac Allan zog sich diskret zur Tür zurück.

„Ich erkenne, daß am mündlichen Bericht für heute und künftig nichts gelegen ist. Ich werde deshalb die letzten Ereignisse schriftlich aufstellen.“

Sprach's und ging, und Miß Bagenstecher blieb beschämt und mit peinlichen Gefühlen zurück. Allein sie faßte sich sehr schnell wieder. Sie eilte in ihr Zimmer, holte die Telegramme Mac Allans hervor und saß über ihnen mit heißen Wangen. Dann erst brachte sie es über sich, sie während der Abwesenheit Miß Blanks heimlich auf deren Schreibtisch zu legen. — —

Als Miß Bagenstecher am Abend mit Miß Blank zu einer Gesellschaft ging, war Miß Blank sehr aufgeräumt und sprach viel lebhafter als sonst in den letzten Wochen.

Auf die Telegramme Mac Allans kam sie dabei mit keinem Wort zu sprechen.

Miß Bagenstecher bekam die Telegramme Mac Allans von Miß Blank nicht zurück und erfuhr auch nicht, ob der Detektiv von Miß Blank für seine außerordentlichen Bemühungen bezahlt worden war — — Auch den letzten Bericht Mac Allans, der seine Beobachtungen in Dünkirchen und am Cap Gris Nez enthielt, sah Miß Bagenstecher nicht und wußte nicht, daß ihn Miß Blank erhalten hatte.

19. Kapitel.

Es war das Geld eingetroffen. Die Schwimmer zahlten in ihrem Dorfe die Schulden und mieteten

sofort einen neuen kleinen Dampfer, dessen sie dringend bedurften.

Der große Kampf stand nahe bevor.

Die Sympathien im Dorfe und in der Umgebung wandten sich ihnen sogleich wieder zu, als sie das Geld bekamen. Sie bekamen Angebote von Geschäftsleuten, die alle möglichen nützlichen und überflüssigen Dinge anboten.

Gullmann atmete auf, als sie wieder Geld hatten. Fred Bronnen berührte es wenig. Die Geldknappheit hatte nichts eigentlich Bedrückendes für ihn befehen. Als ihn noch die Frauen umschwärmten und mit vollen Händen zu seinem Werke gaben, da war er unfrei, gefesselt, ihnen ausgeliefert —, heute war er frei und sein Kampfmuth gehoben, nicht behindert — —

Und doch war er bedrückt. Das Fehlen der Frauen in seinem Leben verstimmte ihn zu innerst; er empfand deutlich die Leere — — und dennoch wies er entschieden den Gedanken an die Frauen von sich. Er empfand Furcht vor ihnen und bangte um den Ausgang des Kampfes — —

Der große Kampf stand nahe bevor — —

Der Zeitpunkt des Startes zur Kanalbezwungung wurde von ihnen geheim gehalten. Es kamen ohnehin genug Neugierige: Reporter, Filmleute, Westenbummler, die der sensationelle Fall in Dünkirchen herbeigezogen hatte.

„Es muß alle überraschen“, erklärte Gullmann. „Ohne Trara arbeiten, überraschend siegen und dann sein Licht nicht unter den Scheffel stellen!“ Das sagte er lauthoos.

Fred Bronnen war damit ganz einverstanden. Er dachte flüchtig an Aude Rissen. Es lag ihm daran, besonders sie, die Frau, zu überraschen, die den Kanal wenige Tage vor ihm bezwungen und ihm den Ruhm, durch sein eigenartiges Geschick, genommen hatte!

Allein diese Frau, an die er sich mit lebhafter Eindrucksstärke geklammert hatte, war in den letzten Tagen weitab gerückt aus seinem Denken. Er sah das Gesicht Maud Blanks in den Nächten —, er spürte eine Sehnsucht, die über den Ozean ging und kein Hindernis kannte, und erblickte Hannelore Hinz' reizendes Gesicht oft und oft.

„Sind Sie eigentlich weberscheu?“, fragte Gullmann den Schwimmer einmal, als er das Mißbehagen Bronnens bei einem der heißen, verlangenden Blicke der schwarzhaarigen, noch ziemlich jugendlichen Wirtin sah.

„Ja —, mag sein —, ich weiß es selbst nicht“, schob Fred Bronnen die unangenehme Frage rasch beiseite.

„Und ich hatte — ich kann es Ihnen ja sagen — das Gegenteil gehört — — und eigentlich erwartet“, gab Gullmann offenerherzig preis. Doch er lenkte rasch ab, da er eine Unmuthsfalte auf der Stirn des Kanalschwimmers sich ausbreiten sah.

Auf dieses kurze Gespräch kam Gullmann gegen seinen Willen am Vortage des großen Kampfes noch einmal zurück —, und nicht zuletzt durch dieses Gespräch sollte der Kampfmuth Fred Bronnens, der merkwürdig verstimmt und nachdenklich geworden war, eine erhebliche Stärkung erfahren. Nach ihm verschwand bei dem Kanalschwimmer das verbissene, trostlose Leidensgesicht.

Es kam so:

Gullmann fand am Strande das Tagebuch Bronnens, das dieser anscheinend beim Überziehen seines Jacketts verloren hatte. Der Schwimmer war bereits ins Dorf gegangen. Je näher die Stunden der Entscheidung rückten, um so eigenbröderischer und verschlossener war er geworden. In seinen Augen glomm ein düsteres Licht. Nicht Kampffieber schien es Gullmann, mehr höchster, entschlossenster Mut der Verzweiflung.

Nicht aus Neugier, fast gedankenlos, schlug Gullmann das Büchlein auf. Es war in Leder gebunden und besaß Goldschnitt.

„Klein-Mädchen-Geschenk“, dachte Gullmann. „Offenbar ein Geschenk aus zarter Hand.“

(Fortsetzung folgt.)

Mittag.

Lauflos zwischen dichten Föhren
Hat die Sonne sich gestaut,
Daß ein Lümmel schwerer Wärme
Auf der Wieße locht und brant.
Alles Gras wird steif gesotten,
Blatt und Halme stehn erstarrt,
Während noch die weißste Blume
Auf den Schwung des Falters harrt.
Gottfried Kölwel.

Kleines Strandgut.

Von Heinz Scharw.

Ein junger Mann sah durch den Feldstecher einer Frau nach, die ins Meer hinausschwamm.

„Um Gotteswillen“, rief er besorgt, „wie weit sie sich wieder hinauswagt!“, dabei hielt er das Glas auf die Nachsicht eingestellt, so daß die Schwimmende fast zum Greifen sich vor seinen Augen zeigte.

„Na, na, beruhigen Sie sich“, sprach sein Strandnachbar, der sein Binokel umgekehrt vor die Augen hielt, daß der Kopf der kühnen Schwimmerin nur mehr wie ein Punkt sichtbar war, „so schnell geht so ne leichte Wassernixe nicht unter.“

„Erlauben Sie“, sagte da der junge Mann empört, „ich bin der Freund der Dame.“

„Erlauben Sie“, blieb der andere kühl, „ich bin der Gatte der Dame.“

In Ostende buddelte sich tagtäglich ein ungemein fideles Herr ein, der mit jedermann bald fröhliche Badebefanntschaft schloß.

„Vier Monate muß ich mindestens zur Erholung hier bleiben“, sagte er, „denn das beste Heilmittel gegen Neurasthenie ist ein längerer Aufenthalt an der See.“

„Sie Armster“, bedauerten ihn einige, „sind Sie denn so nervös?“

„Ich nicht“, lachte er, „aber meine Frau.“

Sein Antipode, der zu Hause gebliebene Strohwitwer, äußerte sich anders. Man sprach über die Beständigkeit des südlichen Wetters. Über die sternenhellen Nächte, über die ewige Bläue des Firmaments.

„Tja“, sagte er leuzend, „ein gottvolles Klima. Immer wenn ich meine Frau fern unter italienischem Himmel weiß, kann ich sicher sein, daß kein Wölkchen meine Ehe trübt.“

Eines Tages erschien eine Gruppe splitternackter Reiter am Strand und ritt fröhlich hinaus ins Meer.

Und eine Gruppe junger Mädchen flatterte neugierig vom Sand auf und verfolgte sie mit den Blicken, bis die Brandung Röh und Reiter verschlang.

„Nein, diese Jugend heutzutage“, entrüsteten sich die Badegäste.

„So eine sittenlose Horde!“ rief ein Mann.

„Zawohl, eine sittenlose Gesellschaft!“ machte sich eine Dame Luft.

Der ganze Strand war ein und derselben Meinung.

Nur meinten die Herren die Reiter, die Damen die Mädchen.

Schönemanns saßen an der Schiffsbrücke.

Da entdeckte Herr Schönemann eine Krabbe im Wasser.

„Sieh mal, Rudmilla“, rief er und wies mit dem Finger hin, „eine Krabbe.“

Frau Schönemann warf einen kurzen Blick in die Flut und schüttelte den Kopf. „Nein, du irrst“, widersprach sie gewohnheitsgemäß, „das ist ein Stein.“

Da krabbelte der Stein vor ihren Augen weg.

Herr Schönemann sagte nichts, sah nur triumphierend seine Gattin an.

Frau Schönemann zuckte die Achseln: „Es tut mir leid, Heinrich, ausgelesen hat es wie „keine“ Krabbe.“

Seit Jahren bezog ein Professor aus Leipzig den Sommer über dasselbe freundliche Zimmer in der Villa am Meer, um zu arbeiten.

Da erweiterte man das Strandbad bis zur Villa hin und mit der Ruhe des Hauses war es vorbei.

Als der Gelehrte in diesem Jahre wieder erschien und wie stets im voraus den gewohnten Mietzins bezahlte, wehrte die biedere Vermieterin entschieden ab.

„Herr Professor“, sagte sie, „ich kann Ihnen doch das Zimmer nicht mehr um den gleichen Preis gelassen wie früher. Vor ihrem Fenster haben Sie jetzt ununterbrochen Strandbetrieb, da liegen die Frauenzimmer den ganzen Tag halbnackt herum, und...“

„Um wie viel wollen Sie also hinaufgehen?“ fragte der zerstreute Professor.

Meine erste Flußpferdjagd.

Erlebnis von E. Kellmann (Blön).

Eines Nachmittags im September 1908 kam zum Artilleriedepot Daresalam, der Stätte meiner damaligen Tätigkeit, der benachbarte Muaheli Zuma gelaufen und teilte mit, daß er soeben zwei Flußpferde im Creel gefischt habe. Er bat mich, die Tiere abzuschleichen, da sie seine Fischereien zerstörten. Schnell ergriff ich Gewehr und Patronen, stülpte den Tropenhelm auf und eilte mit Zuma davon. Bald hatten wir die Stelle an dem auf fast 50 Meter Breite trocknen gefallenem Strande erreicht, wo er die Ribolos (Flußpferde) gefischt hatte. Aber die Dichtäuter waren, wie ihre Spuren zeigten, inzwischen an Land gegangen. Er warnte mich davor, den Tieren zu folgen, da sie an Land sehr gefährlich und angriffslustig seien. Diese Ausrufung hielt ich für stark übertrieben, zumal mir das Wesen des Flußpferdes immer als friedlich und gemächlich bezeichnet worden war. Ich folgte daher der nicht zu verfehlenden Fährte, die zunächst durch schier undurchdringliches Mangrovenbüsch führte. Es war außerordentlich beschwerlich, der Spur zu folgen. Im morastigen Boden hatten die schweren Kolosse tiefe Löcher getreten. Außerdem versperrten die polypenartig sich ausbreitenden Luftwurzeln der Mangrovenbäume den Weg. Die Fährte, die an dem hohen Ufer hinaufführte, war sehr steil. Es schien mir unbegreiflich, wie die plumpen Dichtäuter solchen Weg überhaupt begehen konnten. In dem dichten Gebüsch, das die schweren Tiere einfach niedergetreten, aber nicht weggeräumt hatten, herrschte eine Stidluft, daß ich kaum atmen konnte. Nach etwa 200 Meter machte ich daher erschöpft Halt, um auszuruhen. Da hörte ich unmittelbar vor mir ein eigentümliches Schnauben und dumpfes Brummen, das an das grollende Brüllen eines Bullen erinnerte. Die Dichtäuter hatten mein Kommen also vernommen und waren über den Störenfried anscheinend höchst unwillig. Was sollte ich tun? Die Situation in dem engen Höhlengang war für mich im Falle eines Angriffs der Tiere, mit dem ich ja jetzt rechnen mußte, insofern sehr kritisch, als der dichte Busch ein Entfliehen nach rechts oder links verhinderte. Selbst ein Gebrauch der Büchse war in dem Gewirr von Zweigen und Schlingpflanzen einfach unmöglich. Lange Zeit zur Überlegung blieb mir aber nicht, denn die beiden gereizten und wild gewordenen Dichtäuter kamen plötzlich in rasender Wut mit weit geöffnetem Rachen den engen Gang hinuntergestürzt. Ich warf mich blindlings in das seitliche Gestrüpp, wo ich mich mit allen Kräften anschniegte und festklammerte. Im nächsten Augenblick rasteten auch schon die wie Lokomotiven tobenden und schnaubenden beiden Ungeheuer hinter mir vorüber, ihrem Elemente zu. Außer einem gehörigen Schreden und einem derben Schlag, der von einem niedergetretenen Zweig herrührte, war die wilde Jagd allfällig vorübergerauscht. Zuma, der in einiger Entfernung gefolgt war, hatte noch gerade einen reitenden Baum erklettern und so von hoher Warte die vorbeirastenden Tiere beobachten können. Als wir den mühseligen Abstieg wieder hinter uns hatten, tauchten die beiden Angreifer mitten im Creel in etwa 300 Meter Entfernung auf. Ich sandte ihnen wütend eine Kugel nach, die aber selbstverständlich zwecklos war. Bitter enttäuscht über meine erste Flußpferdjagd wanderte ich heimwärts.

Sport für den Geist.

Von Bruno Schippang.

Die Ehe ist eine Regierungsform, bei der es mehr Untertanen als Bürger gibt.

Bei den meisten Meinungsverschiedenheiten überredet viel mehr die Form, in der sie vorgebracht werden, als die Begründung.

Wenn in der Welt alles, politische und Kunstanschauungen, Sprache, Geschmack, Trachten usw., gleichgemacht sein wird, dann wird nur noch eine Königin herrschen: die Langeweile.

Konventionelle Höflichkeit ist wie Holzwolle oder Makulatur, mit der man Glasfächer verpackt. An sich wertlos, ohne sie zerbricht alles.

* Franz Blei: „Ungewöhnliche Menschen und Schicksale“. (Verlag E. Rowohlt, Berlin W. 50.) Die meisterliche Darstellungskunst Franz Bleis erprobt sich hier wieder an abenteuerlichen und vom Schicksal gezeichneten Menschen. Ob er vom Blaubart Gilles de Rais erzählt oder von einem irischen Dandy des 18. Jahrhunderts, der um eine Wette Willen nach Jerusalem fährt, oder von einem Mörder, wie dem Herzog von Praslin, oder von einem absonderlichen Schneider, der durch die Welt globe-trotzt, an allem Argernis nimmt und die Anlässe seines Argers mit pedantischer Treue verzeichnet, überall gibt uns Blei mit dem Lebenslauf eines ungewöhnlichen Menschen das Ungewöhnliche der Zeit. Neben dem Glanz und Glend begrabener und verdammter Frauen, das der Dichter in einem früheren Buche schildert, schuf er hier eine Galerie von Männerporträts, in deren Zügen zu lesen, für Kenner und Amateure hohen Genuß bedeutet. Der interessante Band ist mit 14 Kupfertiefdrucktafeln geschmückt.

* A. A. Kuhnert: „Kriegsfront der Frauen“, Roman. Sammlung „Junge Deutsche“. (Verlag Philipp Reclam jun., Leipzig.) Aus tiefster Einfühlung in die Frauenseele, mit der unerbittlichen Wahrhaftigkeit des Dichters, hat Kuhnert ein Werk geschaffen, das zur Offenbarung wird. Offenbarung der furchtbaren inneren Wandlungen unter dem Druck der Kriegsatmosphäre, Offenbarung aller geheimsten Regungen, bis zum Ausbruch der offenen Triebrevolution, deren Wirkungen bis auf heute gehen und sich in der jugendlichen Heldin des Buches verkörpern. Erschütternde Bilder: die verwaisten Häuser, Hungerkampf, Hamsterfahrten, Korruption, Verwirrung und wahre duldende Tapferkeit. All das frei von jeder Tendenz, mit dem Mut zur Wahrheit, in spannenden Szenen gestaltet. Ein Denkmal der furchtbaren Jahre, im Tiefsten erschütternd in seiner schlichten Tatsächlichkeit.

* Ragnar Holmström: „Frachtdampfer S/S Omega“. Erzählung von der See. Aus dem Schwedischen überfetzt von Axel Lübke. (Engelhorn, Stuttgart.) Jan brennt heimlich durch und wird Kohlentrimmer des Frachtdampfers S/S Omega. Er will Seemann werden und die Welt sehen, die er bisher nur von Ansichtskarten kennt. Die interessanten Gestalten der Omega-Besatzung sind meisterhaft gezeichnet. Voll tiefer Menschenkenntnis und in innigster Vertrautheit mit dem Seemannsleben läßt Holmström Charaktere und Schicksale lebendig werden, läßt er Besonderes und Alltägliches, Ernstes und Heiteres vorüberziehen, dabei nichts verhüllend, nichts beschönigend, aber auch nichts verschärfend, sondern stets menschlich warm und vorurteilsfrei in der Auffassung, treuherrlich und schlicht in der Darstellung.

* Max Brand: „Sein dritter Herr“. Aus dem Amerikanischen übertragen von Elisabeth Wader. (Th. Knaur Nachf., Verlag, Berlin W. 50.) Ein Bankbeamter wird durch Zufall der Wohltäter eines ehemaligen Kammerdieners, der ein Künstler in seinem Fach ist. Unter seinen Zauberkünsten verwandelt sich das Leben des Geldes wie in einem Feenmärchen zu ungeahntem Glanz. Im letzten Augenblick jedoch verzichtet er auf Erfolg und Millionen, um dahin zu gehen, wohin ihn das Herz ruft.

* Neue Ullsteinbücher. (Verlag Ullstein, Berlin.) Das ideale Reise- und Sommerbuch ist Bidi Baums „Hell in Frauensee“, das ungekürzt in der billigen Ausgabe, unterstützt durch den Erfolg des inzwischen erschienenen Films, sicher zahlreiche neue Freunde zu den alten Zugewinnen wird. — „Der Untergang der Anna Holmann“ von Gustav Frenssen ist einer der immer wieder wirkungsvollen, stimmungsvollen Seeromane des norddeutschen Schriftstellers. — Ebenso gern wird man den berühmten „Rubinke“ von Georg Hermann lesen, diese Geschichte eines Berliner Friseurgehilfen aus der Zeit, als der Berliner Westen in den letzten Jahren vor dem Krieg entstand. — „Ein lokettes Mädchen“, der Roman einer kleinen Engländerin von Frank Swinerton, führt mitten hinein in das Geschäftsleben Londons und zeigt in spannender Darstellung die Entwicklung einer kleinen Modistin zur reichen Gattin und Modעהausbesitzerin.

* „Auf großer Fahrt“. Tagebuchblätter einer Kapitänsfrau aus der großen Zeit der Segelschiffahrt. Von Eugenie Rosenberger. (Verlag W. Köhler, Minden i. W.) Eine kluge, gemiltvolle und tapfere Kapitänsfrau begleitet ihren Mann jahrelang an Bord seines Segelschiffes

auf seinen Fahrten durch die Weltmeere. Die ganze, heute im Aussterben begriffene Romantik der alten Segelschiffahrt, den Kampf der Menschentrakt mit den Naturgewalten, aber auch das trauliche und geruhige Leben an Bord, den unendlichen Zauber enger Berührung mit dem Element des Seemanns — all die Schönheit und den unvergänglichen Reiz der Segelschiffahrt hat Eugenie Rosenberger eingefangen in dem Buche, das von ihrer Fahrtenzeit erzählt. Die Verfasserin hat die Gabe zu fesseln, so daß der Leser Zeit und Umwelt vergißt, und sich selbst verfehlt glaubt an Bord des eisernen Bollschiffes „Regulus“ mit seinem biederem Kapitän Jürgen, einem prächtigen Seemann von altem Schrot und Korn, und teilt mit an Sturm und Gefahr, aber auch an allen Freuden und kleinen Ereignissen des Bordlebens und des Lebens in den überseeischen Hafenplätzen. Leute von der Wasserfront und aus dem Binnenlande und nicht zuletzt unsere reifere Jugend werden bei der Lektüre dieses Buches schöne Stunden erleben.

* Edna Ferber: „Das Komödiantenschiff“. (Verlag Gebr. Enoch, Hamburg.) Der umfangreiche Roman, der sich durch fast zwei Menschenalter bis auf unsere Zeit zieht, schildert die Geschichte einer gefeierten amerikanischen Schauspielerin und gibt damit gleichzeitig das abenteuerliche Wanderleben amerikanischer Schauspielertruppen wieder, das auf einem schwimmenden Komödiantenschiff auf dem Mississippi beginnt und das Panorama des ewig wechselnden Flußufers zum Hintergrund hat. Typen und Charaktere, Landschaft und ihre Bewohner, Spielbetrieb und Spielplan erfahren ebenso abwechslungsreiche Schilderung wie das Schicksal der Familie Hawks-Kavenal, das dann in die berühmte Spielergasse des alten Chicago und schließlich ins Zentrum der modernen New Yorker Theaterwelt führt.

* „Heufieberpflanzen“ in Bildern und Merkworten. Von Dr. Dr. Gerhard Benzmer. (Montana-Verlag, A.-G., Med.-Abt. Benno Koeneg, Rüstföten-Büch.) Die medizinische Wissenschaft ist schon mit Erfolg bestrebt gewesen, Heilmittel gegen das Heufieber zu finden, aber die sicherste Maßnahme ist doch die Vorbeugung. Der Arzt kann leicht feststellen, welche von den Heufieberpflanzen für den Empfindlichen besonders gefährlich ist. Hat nun der Patient das Buch von Dr. Dr. Gerhard Benzmer, „Die Heufieberpflanzen in Bildern und Merkworten“ zur Hand, dann findet er die für ihn gefährliche Pflanze abgebildet und erfährt von ihrem Vorkommen und ihrer Blütezeit das Wichtigste. So ist es dem Patienten möglich, die Bedingungen für die Auslösung der Krankheit wesentlich herabzumindern.

* „Deutsche Kurz-Post“. Eine ausgezeichnete Informationsquelle ist die (im Rudolf-Lorentz-Verlag, Charlottenburg 9, erscheinende) „Deutsche Kurz-Post“ (DKP), welche wöchentlich einmal erscheint. Weitester Gesichtskreis und beste Übersichtlichkeit, größte Mannigfaltigkeit des Inhalts, Kürze und Klarheit der Schreibweise sind die wesentlichsten Kennzeichen dieser Zeitschrift. Der Inhalt der „Deutschen Kurz-Post“ besitzt insofern bleibenden Wert für den Abonnenten, als die einzelnen Mitteilungen, nach Gruppen geordnet, in einem eigens zu diesem Zweck hergestellten Ordner gesammelt und somit jederzeit ohne Mühe leicht aufgefunden werden können.

* „Das geltende Wertzuwachssteuerrecht“, Kommentar der Berliner Wertzuwachssteuerordnung vom 28. März 1928/18. April 1929 nebst Pr. Mustersteuerordnung und Wertzuwachssteuerordnungen der bedeutendsten Städte von Dr. Adolf Ulich, Rechtsanwalt a. R.-G. und Notar, und Dr. Hanns Oppenheimer, Obermagistratsrat. (Georg Stille, Berlin NW. 7.) Daß seit dem Jahre 1913 kein den Bedürfnissen der Praxis Rechnung tragender Kommentar des Wertzuwachssteuerrechts erschienen ist, findet seine einfache Erklärung darin, daß im Jahre 1913 die Steuerhoheit den Gemeinden wiedergegeben wurde und an Stelle des früheren Reichsrechtes im bunten Durcheinander der einzelnen Gemeinden die Wertzuwachssteuer geregelt haben. Diese Entwicklung hat nunmehr zu einem gewissen Abschluß durch die Veröffentlichung der Mustersteuerordnung in den einzelnen Ländern, insbesondere in Preußen, sowie durch die Veröffentlichung der Berliner Wertzuwachssteuerordnung vom 18. April 1929 geführt. — Das Buch enthält einen ausführlichen Kommentar der neuen Berliner Wertzuwachssteuerordnung; bringt des ferneren die Preussische Mustersteuerordnung sowie die Wertzuwachssteuerordnungen der bedeutendsten Städte zum Abdruck und ermöglicht durch entsprechende Verweisungen auf den Kommentar der Berliner Ordnung die praktische Benutzung des Werkes in ganz Preußen, wie auch in den Gemeinden der anderen Länder.